Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 23 (1997)

Heft: 2

Artikel: Überlegungen zu Rasse, Hautfarbe und Sexualität

Autor: Meier-Mesquita, Cíntia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814621

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Z. Soziol./Rev. suisse sociol./Swiss Journ. Sociol., 23 (2), 1997, 359–373

ÜBERLEGUNGEN ZU RASSE, HAUTFARBE UND SEXUALITÄT

Cíntia Meier-Mesquita
Institut für Soziologie der Universität Bern

1. Einleitung

In diesem Artikel wird noch keine abschliessende Auswertung meines laufendes Projektes „Alltäglicher Rassismus und antirassistische Erziehung", das zur Zeit in der Deutschschweiz durchgeführt wird, präsentiert, da die Analyse der Interviews noch nicht beendet ist. Es werden jedoch – teilweise an Hand von thematisch in fast allen Interviews vorkommenden Diskursfragmenten[1] – einige auf Rassismustheorien basierenden Überlegungen angestellt. Diese Diskursfragmente beziehen sich nach der Terminologie von Jäger (1993, 181), dessen diskursanalytische Methode für die Evaluation der Interviews angewendet wird, auf den Diskursstrang[2] „Merkmale der Fremdheit". Als wichtigstes Merkmal der Fremdheit wurde die Phänotypie, im wesentlichen die Hautfarbe genannt, die auch – neben Religion und Kultur – zur Konstruktion der Rasse verwendet wird.

Im deutschsprachigen Raum wird das Wort „Rasse" häufig vermieden; statt dessen wird die Hautfarbe benutzt. Welche kollektive Bedeutung im europäischen Denken das Wort „Rasse" oder ein entsprechendes Ersatzwort hat, wird im ersten Teil dieser Ausführungen dargelegt. Danach befasse ich mich mit der Hautfarbe. Dabei werden der Gebrauch der Dichotomie schwarz/weiss für die Bezeichnung der Hautfarbe und deren Assoziation mit Sexualität problematisiert. Zum Schluss versuche ich zu erklären, wie Rassen an Hand realer oder fiktiver biologischer oder biologisierter Unterscheidungsmerkmale unter bestimmten Machtverhältnissen ideologisch konstruiert werden.

---

1 Als Diskursfragment bezeichnet Jäger (1993, 181) „einen Text oder Textteil, der ein bestimmtes Thema behandelt".

2 Diskursstränge sind „Abfolgen von Mengen thematisch einheitlicher Diskursfragmente; d. h. eine gewisse endliche Menge Diskursfragmente machen einen Diskursstrang aus." (Jäger, 1993, 181)

2. Daten und Methode

Für dieses Projekt wurden 13 qualitative Interviews von 60–180 Minuten Dauer in drei Grossräumen der Deutschschweiz durchgeführt. Die Interviewten sind Lehrer[3] der Primar-, Sekundar- und Gymnasialstufe, die sich über die Problematik des Rassismus, über Multikulturalismus und über die Betroffenheit der Opfer zu äussern hatten. Es sind allerdings keine „Wissensexperten", sondern „Alltagsexperten", und ihre Meinungen basieren auf Erfahrungen, Beobachtungen, Erzählungen, Reflexionen und auch z. T. auf wissenschaftlichen Informationen auf diesem Gebiet. Es sind im allgemeinen erfahrene Lehrer mit Kontakten mit Fremden entweder im schulischen und/oder im privaten Bereich. Alle beschäftigen sich mit der Problematik der Interkulturalität und sind viel gereist oder haben sogar im Ausland unterrichtet. China, Israel, Indien, Türkei, verschiedene afrikanische Staaten und die USA waren Aufenthaltsorte unserer Befragten.

Bei der Evaluation der Interviews lehnen wir uns an die diskursanalytischen Ansätze von van Dijk (1986) und Siegfried Jäger (1993) an. Jäger (1993, 86) versucht in seiner Methode die sozialpsychologische Sprechtätigkeitstheorie von A. N. Leontjew und die Diskurstheorie Foucault-Linkscher Prägung in einem Ansatz zu integrieren.

Den für uns entscheidenden Punkt in der Diskurstheorie von Foucault fasst Jäger (1993, 178) folgendermassen zusammen: „Foucault bzw. seine Diskurstheorie leugnet nicht das Subjekt. Er will zu einer Geschichtsanalyse gelangen, die die Konstitution des Subjektes im geschichtlichen Zusammenhang, im soziohistorischen Kontext, also in synchronischer und diachronischer Perspektive zu klären vermag."

Wir gehen mit van Dijk (1986) und Jäger (1992) davon aus, dass Interviews und andere Formen des Gesprächs relevante Daten liefern, die nicht nur individuelle, sondern auch sozial geteilte Meinungen und Überzeugungen vermitteln, insbesondere, wenn sie in einem soziohistorischen Prozess entstanden sind. Sie reproduzieren als Ganzes Meinungen über Fremde in Form von sozial akzeptierten Stereotypisierungen, die in einem kollektiven Gedächtnis gespeichert sind.

In unserem speziellen Fall wurden Personen befragt, die nicht nur ihre direkte Meinung abgeben, sondern über Beobachtungen und Erfahrungen

3 Der Einfachheit halber entschied ich mich für die männliche Form. Selbstverständlich sind im vorliegenden Artikel immer auch Frauen mitgedacht.

reflektiert haben. Dabei trägt das Kollektive bzw. das Soziale ein grösseres Gewicht als das Individuelle.

3. „Rasse" oder Hautfarbe

Die Bilder der Fremden aus Ländern des Südens, die in Europa in den Medien oder in der Literatur bestehen, sind von Bedeutung, weil sie angeblich der „Wahrheit" entsprechen (vgl. Nestvogel, 1996, 53). Sie sind im allgemeinen negativ und können als Vorurteile gelten, die an Hand gewisser Aspekte der europäischen Kultur zu erklären sind.

Nach den meisten Interviewten charakterisieren Schweizer Fremde hauptsächlich durch äussere Merkmale. Mit Abstand an erster Stelle wird die Hautfarbe genannt, die in der Populärwissenschaft und im alltäglichen Denken hierzulande als das Charakteristikum der sogenannten biologischen „Rasse" gilt. Hier eine bei allen Interviews vorkommende Aussage eines der Interviewten:

> *Aber fremd an und für sich, ja denke ich halt schon, dass für Schweizer und Schweizerinnen nach wie vor Leute fremd sind, die z. B. eine dunklere Hautfarbe haben oder, ja, oder anders aussehen.*

3.1 Komplexe Bedeutung des Begriffs „Rasse"

Auf eine Eigenart der mehrsprachigen Schweiz weise ich hin: Der Gebrauch des Wortes „Rasse" ist in den zwei grössten Sprachräumen der Schweiz unterschiedlich.[4] Während im Deutschen das Wort „Rasse" mit Vorsicht verwendet wird – „in Deutschland scheint jedenfalls eine Art ‚Berührungsangst' gegenüber ‚Rasse' und ‚Rassismus' zu herrschen, der im westlichen Ausland kein Äquivalent entspricht" (Link, 1992, 714) – ist im Französischen nach Colette Guillaumin (1992, 80) „eine Ausweitung des Verwendungsbereichs seit den sechziger Jahren" zu verzeichnen (race des gendarmes, race des souteneurs, race des collaborateurs et même race des magasins, etc. ...). Die Vermeidung des Wortes „Rasse" im deutschsprachigen Raum ist sehr wahrscheinlich auf die deutsche Vergangenheit zurückzuführen; das bedeutet aber nicht, dass dieser Ausdruck weniger sozialen Gehalt hat, sondern vielmehr, dass er spannungsgeladen ist. Er wird (und deswegen diese Erklärung) durch andere mit ihm verknüpfte Begriffe wie z. B. Hautfarbe ersetzt.

4 In deutschen bzw. romanischen Kulturräumen in Europa ist ein ähnliches Phänomen zu beobachten.

Nach Colette Guillaumin (1992, 77 ff.) hat der Ausdruck „Rasse" „semantische Leere und semiologische Fülle". Diese Autorin unterscheidet zwischen Rasse als Wort und Rasse als Begriff. Als Wort bezieht sich Rasse auf etwas ohne einen definierten Inhalt, auf etwas Undefinierbares, das aber aus einer populären Perspektive eine kollektive Bedeutung hat, welche auch mit spezifischen Wahrnehmungen assoziiert wird. Die Verwendung dieses relativ neuen Wortes begann unter bestimmten Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die weiterhin die Welt bestimmen; daher ist dieses Wort „ein soziologischer Träger einer politischen Macht" (Guillaumin, 1992, 79), deren Auswirkungen seit der Kolonisierung bis heute mit Genozid, Ausbeutung und Diskriminierung verbunden sind.

Deutschschweizer oder Deutsche bedienen sich selten des Wortes „Rasse" und begnügen sich mit dem Begriff. „Rasse" (oder ein Ersatzausdruck) als Begriff hat im Gegensatz zum Wort einen sehr bestimmten Sinn, und dies sowohl im Bereich des Biologischen als auch im Bereich des Sozialpolitischen. Seit dem 19. Jahrhundert transportiert der Begriff „Rasse" zwei Ideologien, diejenige des Rassismus und diejenige des Nationalismus (Guillaumin, 1992, 80).

Rasse wird einerseits durch somatische und physiologische Merkmale (d. h. szientistisch-naturalistisch), anderseits durch sozialpolitische Eigenschaften charakterisiert; letztere sind auch in einer diffusen Art naturalistisch, wobei für einige der naturalistische Charakter grundlegend ist („un groupe naturel dont la nature s'exprime et s'épanouit en caractéristiques sociales [...]") und für andere sekundär – („un groupe social ‚par ailleurs' naturel [...]") (Guillaumin, 1992a, 171–172).

In diesem Sinn ist Rasse nach Colette Guillaumin (1992, 82–83) ein semiologischer Komplex, der morpho-physiologische, soziologische, symbolisch-geistige und phantasmatische Merkmale[5] enthält. Die morpho-physiologischen Kriterien können auf tatsächliche phänotypische, aber auch auf erfundene Merkmale bezogen werden, die aber auf jeden Fall als natürlich und augenfällig wahrgenommen werden. Analysiert man die Geschichte des Kolonialismus und die Entwicklung von rassistisch-kolonialistischen Ideologien, dann ist ersichtlich, dass aus imaginierten oder tatsächlichen äusseren Unter-

5 Nach Colette Guillaumin beziehen sich:
1. Morpho-physiologische Merkmale auf somatische (sichtbare oder unsichtbare) Merkmale;
2. Soziologische Merkmale u. a. auf eine Sprache, auf ein Wirtschaftssystem sowie auf anthropologische Gewohnheiten;
3. Symbolische und geistige Merkmale auf politische Formen und auf psychologische Faktoren;
4. Phantasmatische Merkmale auf Fakten, Ereignisse und Praktiken, die oftmals (aber nicht notwendigerweise) real, aber stets das Objekt einer spezifischen kognitiven Wahrnehmung sind, die sie in Wahnelemente verwandelt.

schieden alle anderen abgeleitet wurden, so dass „Rasse" als Begriff eine bestimmte, übereinstimmende europäische, ideologische Wirklichkeit vertritt. Um dies zu exemplifizieren, weise ich auf folgendes hin:

Ein beträchtlicher Teil der „Farbigen" ist in Europa juristisch nicht-ausländisch (Balibar, 1992, 11). Trotzdem werden sie in der Schweiz häufig von vornherein als Ausländer und Fremde betrachtet. In den Ex-Kolonialländern sind die Mitglieder der Ex-Kolonien weder Ausländer noch werden sie als Fremde perzipiert; sie werden jedoch in England „blacks" und in Frankreich „immigrés" genannt (Balibar, 1992, 11), weil sie nach der Volksmeinung einer anderen „Rasse" angehören. Dies illustriert auch die semiologische Fülle des Wortes „Rasse".

Hierbei ist es nicht ohne Bedeutung, dass das Einbürgerungsrecht in Deutschland und z. T. auch in der Schweiz auf dem „Blut" (lex sanguinis) beruht; es ist somit eine Vermengung der Begriffe „Rasse" und Nation festzustellen, die relativ neu ist und den ersten Rassismustheoretikern wie Gobineau (Zur Mühlen, 1977, 52–73) gar nicht evident war.

3.2 Hautfarbe als Zeichen der Differenz

In diesem Abschnitt werden Bilder der Fremden, die hauptsächlich mit der Hautfarbe assoziiert sind, dargestellt. In solchen Bildern nähert sich der Fremde „dem Antipoden der Europäer", einer Sinngebung, die als biologischer Rassismus gedeutet werden kann (vgl. Nestvogel, 1996, 53).

Warum wird die Hautfarbe als Differenzierungsfaktor ausgewählt, obwohl die Variation der somatischen Merkmale in der Menschheit sehr gross ist? Dazu die Aussage eines unserer Respondenten:

> *Es gibt ja so viele andere körperliche Merkmale, ist jemand gross oder klein, dick oder dünn, was weiss ich alles möglich, aber zuerst nehme ich mal die Hautfarbe wahr; dabei sind die Menschen ja bei uns vor allem im Winter total bekleidet, ... ich nehme ja nicht die Farbe der Kleidung wahr.*

Die spezielle Bedeutung der Hautfarbe hängt kaum mit ihrer biologischen Wichtigkeit zusammen. Sie wird als einfachstes Unterscheidungsmerkmal benutzt, um die Unterprivilegiertheit der „Farbigen", die aufgrund der Kolonisierung entstand, zu legitimieren. Dies ist eine Konsequenz historischer Verhältnisse, die erlaubten Ideologien zu bilden und durchzusetzen, in denen einige phänotypische Merkmale mit spezifischen Eigenschaften verbunden wurden.

3.2.1 Farbsymbolik: Reinheit und Hochwertigkeit

Ich zitiere einen der Interviewten:

> *Schweizer, habe ich das Gefühl, machen die Unterscheidung zwischen Schwarzen und Weissen, das ist mal das erste: die erste Einteilung nach der Hautfarbe, die am offensichtlichsten ist, was auch am einfachsten ist, Ausländer und Nichtausländer zu unterscheiden. Ich glaube ein Schwarzer, der perfekt Deutsch spricht, ist viel mehr Ausländer als ein Italiener, der nach zwanzig Jahren gebrochenes Deutsch spricht.*

Obwohl kein Mensch wirklich schwarz oder weiss ist, werden Menschen im europäischen Kulturraum nach diesen Farben benannt. Es ist aus verschiedenen Studien im Bereich der Sozialpsychologie und der Linguistik (Dettmar, 1989, 82–83) bekannt, dass die beiden Farben schwarz und weiss in den indoeuropäischen Sprachen eine negative bzw. positive Konnotation haben. Husband (zitiert nach Dettmar, 1989, 366) nimmt an, dass Shakespeare in seinem Stück Othello bewusst die Stereotypen, die bei der englischen Bevölkerung von damals mit der dunklen Hautfarbe assoziiert wurden, angesprochen hat. Studien im englischsprachigen Raum (Ehrlich, 1979, 134; Dettmar, 1989, 83) zeigen, dass das Wort „schwarz" häufig mit folgenden Begriffen assoziiert wird: Dunkelheit, Furcht, Leid, Tod, Schwermut, Terror, Horror, Schlechtigkeit, Fluch, Trauer und Demütigung. Für weiss sind hingegen folgende Konnotationen üblich: Triumph, Licht, Freude, Unschuld, göttliche Macht, Reinheit, Wiedergeburt, Glück, Fröhlichkeit etc.

Diese Konnotationen existierten bereits vor der europäischen Expansion in die übrige Welt, aber die Bezeichnung von Menschen als schwarz und weiss, statt anderer möglicher Bezeichnungen[6], die in anderen – auch europäischen – Sprachen benutzt werden, ist relativ neu. Die Polarität „schwarz und weiss" bildet einen Teil der kognitiven und emotionalen Grundlage der Vorurteile gegenüber Menschen anderer Hautfarbe, und ihre Verwendung fördert jedesmal erneut solche Assoziationen und Vorurteile. Für Frantz Fanon (zitiert nach Meier-Mesquita, 1994, 59) hat die Hautfarbe für die Europäer eine fast mythische Bedeutung, die sich als eine Projektion der Angst vor der anderen Hautfarbe äussert: „In Europa wird das Böse durch das Schwarze dargestellt. Man muss behutsam vorgehen, wir wissen es, aber es ist schwierig. Der Henker ist der schwarze Mann. Satan ist schwarz, man spricht von Finsternis, und wenn man schmutzig ist, ist man schwarz – gleichviel, ob es sich um körperlichen oder moralischen Schmutz handelt. Würde man sich die Mühe machen, sie zu sammeln, dann wäre man überrascht über die sehr grosse Zahl an Ausdrücken, die

6 Im brasilianischen Portugiesisch wird die dunkle Hautfarbe je nach Farbton beispielsweise als zimtbraun bzw. violettbraun bezeichnet.

den Schwarzen zum Sünder macht. In Europa stellt der Neger, sei es konkret oder symbolisch, die schlechte Seite der Persönlichkeit dar ... Das Schwarze, das Dunkle, der Schatten, die Finsternis, die Nacht, die Labyrinthe der Erde, die abyssischen Tiefen, jemanden anschwärzen; und auf der anderen Seite: der klare Blick der Unschuld, die weisse Taube des Friedens, das feenhafte, paradiesische Licht."

Vor allem im angelsächsischen und deutschen Sprachraum ist die Assoziation weiss = rein und schwarz = unrein sehr verbreitet. Es wurde von unseren befragten Alltagsexperten beobachtet, dass Menschen aus einer Ehe zwischen einer Afrikanerin/einem Afrikaner und einem Europäer/einer Europäerin durchgehend in diesen Kulturräumen als schwarz bezeichnet werden:

Ist jemand Mischling, dann ist er ein Schwarzer, auch wenn er sehr hell ist; warum ist er nicht ein Weisser?

In den USA ist dies noch extremer; bereits ein einziger sehr entfernter afrikanischer Vorfahr bestimmt die „Rassenzugehörigkeit" eines amerikanischen Bürgers. Der Grund für diese Zuordnung kann dadurch erklärt werden, dass „weisse" Menschen als rein und „schwarze" Menschen als unrein angesehen werden. Ein Mischling ist „schwarz", weil er nicht rein ist. Reinheit ist im allgemeinen positiv konnotiert und mit Hochwertigkeit assoziiert. Die sogenannte „weisse" Rasse hält sich nicht nur für rein, sondern auch noch für hochwertiger als alle anderen. So ist auch die Warnung einiger Politiker vor der „Durchrassung" (Müller, 1992, 31) der Deutschen zu verstehen, die auf die Kontinuität des biologischen Rassismus hinweist.

Michel Foucault (Magiros, 1995, 24–29) nimmt an, dass die westliche „Rasse" eine biologische, aus ähnlicher Erbmasse mit bestimmtem Gesundheitsprofil bestehende Menschengruppe zu repräsentieren glaubt, die die Weltnorm darstellt. Konsequenterweise hat diese am besten an die Lebensbedingungen angepasste „Rasse" ihre Überlegenheit zu verteidigen und ihre genetische Ausstattung zu bewahren. Eine Durchmischung mit anderen „Rassen" gefährdet die „Gesundheit" und „Normalität" des hochreinen Erbmaterials. Nach Foucault wird „diese ständige Reinigung zu einer grundlegenden Dimension der gesellschaftlichen Normalisierung" (Magiros, 1995, 25). Dazu noch eine Aussage einer Interviewten:

Ich habe eine Bekannte, die hat farbige Töchter, weil ihr Mann schwarz war und so, und die werden massiv angepöbelt, oder? Das ist ganz klar, da fragt man überhaupt nicht nach der Nationalität, oder so, also das ist ganz sicher der biologische Rassismus, der da absolut noch funktioniert, er ist einfach da, was die Schweiz anbelangt.

Gemäss unseren Experten kommt der offene biologische Rassismus im Kreise der Lehrer nicht häufig vor. Aber Bemerkungen über die mindere Intelligenz der Afroamerikaner in Amerika würden doch gemacht:

> *Ja, da gibt es Äusserungen, die kolportiert werden, es ist so, dass jeder Lehrer sozusagen dann allein mit seiner Klasse, mit seinen Sprüchen ..., manchmal spricht sich dann schon einiges herum, z. B. ein Lehrer, der sagt – der sozusagen sozialdarwinistische bis rassistische Auffassungen vertritt – dass z. B. ein Farbiger, ein Schwarzer kaum in den USA einen Nobelpreis bekommen hat, und solche Äusserungen hört man, kolportiert von den Schülern, natürlich nicht direkt an der Lehrerkonferenz oder so.*

Erwähnt wird z. B. auch die Behauptung, dass Asiaten, Afrikaner und Indianer einer anderen Menschengattung als die Europäer angehören:

> *Also in der Schule wird es so dargestellt, wie wenn Afrikaner, Asiaten oder Indianer eine andere Gattung, ... Wesen wären, also als Kuriosum, wie wenn man mit exotischen Tieren sprechen würde.*

Es scheint, dass die Gedanken von Kant (Melber, 1992, 29) über die Vollkommenheit der Europäer („Die Menschheit ist in ihrer grössten Vollkommenheit in der Race der Weissen") oder diejenigen von Hegel (Melber, 1992, 30) über „die Menschwerdung des Afrikaners durch die Sklaverei" noch heute sogar in Akademikerkreisen weiterhin herumgeistern. Da sich die meisten kolonisierten Völker von den Europäern durch die Phänotypie unterscheiden, ist anzunehmen, dass die kolonialistische Ideologie für die Beurteilung von Fremdheit konstitutiv ist.

3.2.2 Hautfarbe und Sexualität

Eine andere Assoziation mit der Hautfarbe bewegt sich im Bereich der Sexualität. Das grosse Interesse, dass der Sexualität der „exotischen" Frauen und Männer eingeräumt wird, liegt sehr wahrscheinlich an der Tabuisierung und an der Unterdrückung der Sexualität in westlich-christlichen Gesellschaften. Folgende Äusserung eines unserer Experten dient als typischer Hinweis auf das Bild aussereuropäischer Menschen betreffend Sexualität. Gemäss fast allen Interviewten ist das Bild der sexuell hyperaktiven „Farbigen" in der schweizerischen Gesellschaft fest verankert.

> *Ein Gebiet ist sicher, Frauen aus Drittweltländern sind ... leichte Mädchen, so irgendwie in dieser Art, sie machen das gern, das liest man viel; es kommt aus der Kultur, also es wird gerade entschuldigt.*

Die Annahme, dass aussereuropäische Frauen und Männer mit exzessiven Sexualtrieben versehen seien, ist keine neue Erscheinung. Dies wird zur Zeit in der Schweiz mit der tatsächlichen Akkumulation aussereuropäischer Frauen im Bereich des „Nachtlebens" gerechtfertigt, wobei diesen immer wieder nachgesagt wird, ihre Ursprungskultur – und nicht etwa die sozialen und rechtlichen Verhältnisse in der Schweiz – führe zu dieser Erwerbstätigkeit. Das ist eine Fortsetzung von Gedanken, die auch Paul Gauguin (Akashe-Böhme, 1992, 119) in seiner Erzählung „Noa, Noa" im Jahre 1897 aufnahm. Danach „wollten alle Tahitianerinnen buchstäblich genommen werden und hätten den geheimen Wunsch nach Vergewaltigung". Wenn wir im gleichen geographischen Raum bleiben, stellen wir fest, dass noch heute Haitianern und Haitianerinnen vielfach eine übertriebene Sexualität zugeschrieben wird. Beispiel dafür ist die vor kurzem vom deutschen Botschafter in Haiti gemachte Äusserung: „Der haitianische Mann kann immer und die haitianische Frau will immer". Dieser Spruch kostete allerdings den deutschen Gesandten seinen Job (Tages-Anzeiger, 27.9.1996, 5).

Dass auch vielen Schweizern solche Bilder präsent sind, veranschaulicht folgende Aussage einer von uns befragten Person:

> *Frauen dunkler Hautfarbe werden immer noch als Prostituierte oder Animierfrauen angesehen und auf der Strasse natürlich immer sexistisch angepöbelt, das ist klar. Ich denke, das gehört als Kernelement ... zu unserer abendländischen weissen Kultur. Wir sind mit ihm, also ich inbegriffen, bin mit lauter solchen Bildern gross geworden.*

Dieses Vorurteil ist nicht neueren Datums; es bildete sich bereits am Anfang der Kolonisierung aus, damals waren vor allem afrikanische Männer und Frauen davon betroffen. Die Sexualität des „Schwarzen" (männlich oder weiblich) wurde/wird als von der Normalität abweichend betrachtet. Als Massstab für die Normalität definiert sich der westliche Mensch selbst.

Zur Erklärung dieses Vorurteils wende ich das von Angelika Magiros (1995, 57 ff.) modifizierte Konzept des abendländischen Dreiecks von Foucault an. Nach Foucault (Magiros, 1995, 49–60) sind die Voraussetzungen für Rassismus durch dieses Dreieck gegeben, das aus den dominanten Eckwerten – Medizin/Biologie, Wahrheit und Gleichheit – besteht.[7]

Für Foucault ist in der westlichen Kultur eine Überbetonung der Körperkultur zu verzeichnen, während Rassismusforscher genau vom Gegenteil aus-

7 Krankheit und Tod sind ab dem 19. Jahrhundert wichtige „Erkenntnisse" der biologischen und medizinischen Wissenschaft. Mit diesen Wahrheiten erkennt der westliche Mensch seine Endlichkeit.

gehen. Die Biologie hat tatsächlich den menschlichen Körper vermessen und zum Rassismus beigetragen; aber die gleiche Biologie/Medizin hat mit ihrem neueren genetischen Erkenntnissen auch dem biologischen Rassismus den Boden entzogen. Claudia Honegger (1979, 1–2) kritisiert wie die Rassismusforscher die These von Michel Foucault „dass es im Okzident keine sexuelle Repression, sondern eine Produktion von Sexualität, eine ‚diskursive Explosion' um den Sex gegeben habe." Während die Beschäftigung mit dem Körper als empirisch biologische Kategorie, verbunden mit dem medizinischen Begriff der Gesundheit, ein grosses Gewicht einnimmt, wird die Sexualität als Lust in den westlichen christlichen Gesellschaften unterdrückt. Mit Claudia Honegger (1979, 3) scheint mir auch, „dass Foucaults Beschreibung der Auswirkungen eines bestimmten Machtwissens auf den sexualisierten Körper wesentlich plausibler ist als seine grossangelegte Attacke auf die Repressionstheoretiker."

D. h. einerseits aufgrund der Positivität der Wissenschaft in der Analyse der Sexualität wird diese genauestens untersucht und dadurch auch entzaubert und anderseits aufgrund der restriktiven Normen und Werte der westlichen Kulturen unterdrückt. Dies ist vermutlich auch der Grund für die nach Foucault vorhandene grosse Neugier des Westens für die Sexualität, vor allem aber für die den Nichteuropäern zugeschriebene Hypersexualität.

So gesehen können einige Gedanken Foucaults mit den Theorien der Rassismusforscher in Einklang gebracht werden. Demzufolge versucht Magiros[8] das abendländische Dreieck durch ein „rassistisches" Dreieck zu ersetzen. Rassisten unterscheiden sich von Nicht-Rassisten dadurch (Magiros, 1995, 71–77), dass die ersteren die „volle Körperlichkeit" betonen, die Gleichheit mit „Projektionsthesen überantworten" (Vernunftherrschaft und Sexualverdrängung) und die „Wahrheit (Endlichkeit)" des Anderen mit einem sicheren Instrument meinen offen zeigen zu können. Magiros (1995, 24–29) erklärt das rassistische Dreieck folgendermassen: Der Rassist meint eine empirische, biologisch-medizinische Wahrheit zu verkünden, bei deren Umsetzung er ein biologisches Ideal (den Modell-Menschen) darstellt. Er gehört der einzigen wahren „Rasse" an. Der Andere ist für den Rassisten ein Gleicher, aber kein gleicher Gleicher, sondern ein anormaler Gleicher.

Für die Bereiche Hautfarbe/Sexualität gehen wir nur auf die vom rassistischen Dreieck abgeleiteten Kategorien „Volle Körperlichkeit" und „Projektionsthese/ Sexualverdrängung" ein. Die Kategorie „Endlichkeit", die Angst bei Rassisten auslöst, ist eng mit den Projektionsthesen verbunden.

8 Magiros zeigt, wie die abendländische Kultur nach Foucault Rassismus begünstigt, aber nicht determiniert.

Für die biologische Kategorie „Volle Körperlichkeit" sind nach Elferding (1989, 106 ff.) Körper, Gesundheit, und Geschlecht Elemente, die Rassisten benutzen, so dass „im Anderen nicht nur der Fremde und der Feind, sondern nun – rassistisch – der ekelerregend Hässliche, der auszusondernde Kranke und der zu liquidierende, artfremde Geschlechtskonkurrent konzentriert sind". Genau dies wird auch durch ein von einem unserer Respondenten beschriebenes Ereignis veranschaulicht:

> *Vor relativ kurzem gab es eine Reihe von Vergewaltigungen im Raum Basel. Alle vergewaltigten Frauen beschrieben den Vergewaltiger als Schwarzen mit üblem Geruch. Die Polizei suchte nach dem Täter und führte willkürlich an allen „schwarzen" Passanten der Strassen Basels gegen ihre Einwilligung Blutuntersuchungen durch. Nach einiger Zeit wurde der Täter gefasst und die Polizei war erstaunt, dass der Täter ein hellhäutiger Mann ohne negroide Züge war.*

Dass in protestantischen Gesellschaften eine Disziplinierung der körperlichen Bedürfnisse und eine Mässigung der Emotionen verlangt wird, wurde von Max Weber (1981, 123) ausführlich belegt. Die Projektionsthese geht davon aus, dass der Rassist seine Bedürfnisse vollkommen beherrscht. Für die Projektionsthese spricht noch eine Äusserung eines Interviewten:

> *Ich denke eben, das hat so das Zwiespältige, einerseits wird's als negativ gesehen, wenn man mehr Temperament hat und laut ist, aber auf der anderen Seite, denke ich, ist es auch eben gerade das, was sich Schweizerinnen und Schweizer eigentlich insgeheim auch ein bisschen wünschen würden, nämlich ein bisschen mehr Temperament, ein bisschen mehr ..., ich weiss auch nicht was ...*

Während ein nicht-rassistischer westlicher Mensch eine wenig rigide oder sogar eine doppelte Moral hat, passt sich der Rassist so sehr an die Normen der abendländischen Kultur an, dass er sich selbst am meisten unterdrückt; er ist der Unterdrückteste von allen, was Körpernormen anbetrifft (Magiros, 1995, 79). Der Rassist überträgt in der Folge alles Unterdrückte auf Andere.

Der Psychiater Frantz Fanon (zitiert nach Seitz, 1991, 171) unterstrich bereits im Jahre 1952 in seiner klassischen Studie „Peaux noirs, masques blanches" die angstbeladenen Phantasien der „weissen" Männer vor der „schwarzen" Potenz: „Für den Weissen ist der Neger ein Tier; wenn nicht die Länge seines Penis, dann ist es die sexuelle Potenz, die ihn bestürzt. Und gegen diesen Unterschied zu ihm muss er sich zur Wehr setzen."

Der Antipode zur europäischen Sexualmoral ist weiterhin der „Schwarze", und sexuelle Besessenheit ist stark mit dem Bild der „Farbigen" verbunden.

4. Rassenkonstrukte

In den Naturwissenschaften wurde die Hautfarbe kaum allein als Merkmal der Rassenunterscheidung benutzt. Anthropologische Lehrbücher, welche Rassen im biologischen Sinn behandelten, teilten die Menschheit in drei grosse Rassen ein (Kattmann, 1973, 28 ff.): die Kaukasier[9], die Afrikaniden oder Negriden und die Mongolen. Zu den Kaukasiern gehörten Völker mit so unterschiedlichen Hautfarben wie Nordeuropäer oder Südinder oder Nordafrikaner. Aber Chinesen, die eine noch hellere Hautfarbe haben als viele Europäer, gehörten der mongolischen Rasse an. Portugal, das in verschiedenen Kontinenten Kolonien besass, klassifiziert seine Kolonialvölker ebenfalls nach dieser Rasseneinteilung, so dass Inder für Portugiesen der „weissen" oder „kaukasischen" Rasse angehören.

Ob Rassen im biologischen Sinn existieren oder nicht, ist für die Rassismusfrage unwichtig. Wichtig ist die Bedeutung, die reellen oder gar fiktiven biologischen Unterscheidungsmerkmalen gegeben wird. Dabei wird nicht eine Unterteilung der Menschheit nach biologischen Kriterien gesucht, sondern Rasse wird zu einem Teil der gesellschaftlichen Konstruktion von Realität (Miles, 1991, 71).

Für Poliakov (1979, 33) bedeutet „Rasse" eine Gruppe von Menschen, denen man einen gemeinsamen Ursprung und infolgedessen gemeinsame Züge – geistige wie körperliche – zuschreibt. In der Regel sind diese Merkmale, ganz besonders wenn es sich um geistige handelt, bei der „Rasse", zu der man sich selbst zählt, positiv, bei anderen „Rassen" hingegen tadelnswert oder gar verabscheuungswürdig. Damit kann man sich einerseits von den anderen Gruppen abgrenzen und anderseits den Zusammenhalt der eigenen Gruppe durch gemeinsame Eigenschaften sichern.

Dieser Prozess der Zuordnung von Menschen aufgrund naturalisierter Merkmale hat eine lange Geschichte, wie die Konstruktion der „arischen" bzw. „jüdischen Rasse" eindrücklich veranschaulicht.

Die Konstruktion der „arischen" bzw. „jüdischen" Rasse war ein Versuch, die im 18. Jahrhundert begonnene Emanzipation der europäischen Juden zu verhindern. Zu diesem Zweck wurde Indien benutzt, das sich aufgrund seiner reichen Kultur besonders gut dazu eignete. Die altindische Sprache Sanskrit, die wahrscheinlich die älteste arische Sprache ist, wurde für die Erfindung des arischen Mythos missbraucht. Als bekannt wurde, dass innerhalb der grossen

9 Kaukasier: gewelltes oder gelocktes Haar jeglicher Farbe von schwarz bis hellblond, dunkelbraune bis weisse Haut und eine typische mittelbreite oder schmale Nase, für gewöhnlich mit einem hohen Nasenrücken (Miles, 1991, 91).

Gruppe der Europiden u. a. zwei wichtige Sprachfamilien unterschieden werden können, die indoeuropäische oder arische und die semitische Sprachfamilie, begannen die Europäer die linguistische Überlegenheit der Hindus gegenüber den Juden für sich auszunutzen (Meier-Mesquita, 1995, 13). Diese ideologische Konstruktion konnte durchgesetzt werden, weil ein Machtgefälle zwischen Europäern (vor allem Deutschen) und Juden vorhanden war.

Arisch ist ein indisches Wort (Poliakov, 1993, 14) und so waren Inder längere Zeit gerade für deutsche Linguisten und Sprachwissenschafter Arier. Dabei spielte die Hautfarbe keine Rolle, sondern es waren die arischen Sprachen – im Gegensatz zu den semitischen (Hebräisch, Arabisch etc.) – massgebend (Poliakov, 1993, Kap. 3). Dadurch war es möglich, die arischen von den semitischen „Rassen" zu unterscheiden. Hautfarbe und Rasse als Synonyma sind relativ neu; für Max Müller, der im 19. Jahrhundert in Oxford lehrte und den arischen Ursprung der von ihm untersuchten indischen Sprachen bewies, war es bereits schwierig, die Engländer zu überzeugen, „dass in den Adern der englischen Soldaten und denen der braunen Bengalesen das gleiche Blut fliesse" (Poliakov, 1993, 238). Somit gehörten dunkelhäutige Inder der gleichen arischen Rasse an wie hellblonde Germanen. Der verhängnisvolle Ausdruck „Arier" entstand aus einer gemeinsamen sprachlichen Wurzel und schloss zuerst Inder und die meisten Europäer ein, wurde später aber nur noch für Germanen verwendet. Daher ist die Gleichsetzung von Ariern mit Germanen reine Willkür (Geiss, 1988, 14).

Obwohl Indien die Grundlage des arischen Mythos war, wurde in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts weiterhin von Ariern gesprochen; die Verbindung zu Indien wurde jedoch vollständig ignoriert.

Bei der Aufteilung der Menschheit in „Rassen" ist die Zuschreibung von Eigenschaften, die dann von der Natur der „Rasse" abhängig sind, von zentraler Bedeutung. Der Prozess, in dem wirkliche oder fiktive biologische oder biologisierte Merkmale mit intellektuellen, psychologischen und sozialen Eigenschaften verknüpft werden und in dem letztere so als natürliches Ergebnis des gemeinsamen und besonderen Ursprungs erscheinen, wird Rassenkonstruktion genannt (Miles, 1991, 93–116; Poliakov, 1979, 33).

Zu Bedeutungsträgern werden für gewöhnlich sichtbare somatische Eigenschaften oder unsichtbare (fiktive oder reale) biologische Eigenschaften oder neuerdings gar Merkmale, die biologisiert werden, wie z. B. Religion oder Kultur. Wird Kultur/Religion als solches Merkmal verwendet, spricht man von Kulturrassismus. Während in den Gobineauschen Rassentheorien die angebliche Ungleichheit unter den Menschen durch die Biologie erklärt wird, tauchen heutzutage andere Merkmale auf, die für die Unaufhebbarkeit der Unterschie-

de zwischen den Menschen verantwortlich gemacht werden. Erwähnt wurden in unseren Interviews die Religion und/oder die Kultur, wobei zwischen diesen beiden Merkmalen wiederum jegliche Art von Verflechtungen zu finden ist.

Diese beiden Merkmale – Phänotypie und Religion/Kultur – die zur Charakterisierung der Fremdheit in der Schweiz erwähnt wurden, machen auch den Begriff „Rasse" aus, der sozio-historisch, durch den Kolonialismus und durch den Antiislamismus/Antisemitismus konstruiert wurde.

LITERATURVERZEICHNIS

Akashe-Böhme, Farideh (1992), Exotismus, Naturschwärmerei und die Ideologie von der fremden Frau, in: Andreas Foitzik; Rudi Leiprecht, Athanasios Marvakis und Uwe Seid, Hrg., *Ein Herrenvolk von Untertanen*, Duisburg: Diss-Studien, 113–124.

Balibar, Etienne (1992), Es gibt keinen Staat in Europa, in: Institut für Migrations- und Rassismusforschung, *Rassismus und Migration in Europa*, Hamburg: Argument, 10–29.

Dettmar, Erika (1989), *Rassismus, Vorurteile, Kommunikation, Afrikanisch-europäische Begegnung in Hamburg*, Berlin, Hamburg: Reimer.

Dijk, Teun van (1986), *Communicating Racism*, London: Sage.

Guillaumin, Colette (1992), Zur Bedeutung des Begriffs „Rasse", in: Institut für Migrations- und Rassismusforschung, Hrg., *Migration und Rassismus in Europa*, Hamburg: Argument-Verlag, 77–87.

Guillaumin, Colette (1992a), *Sexe, race et pratique du pouvoir, L'idée de nature*, Paris: Coté-femmes.

Ehrlich, Howard J. (1979), *Das Vorurteil*, München: Reinhardt.

Elfferdin, Wieland (1989), Funktion und Struktur des Rassismus, in: Otger Autrata; Gerrit Kaschuba, Rudolf Leiprecht und Cornelia Wolff, Hrg., *Theorien über Rassismus*, Hamburg: Argument-Verlag, 101–112.

Geiss, Imanuel (1988), *Geschichte des Rassismus*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Honnegger, Claudia (1980), *Überlegungen zu Michel Foucaults Entwurf einer Geschichte der Sexualität*, Darmstadt, Manuskript.

Jäger, Siegfried (1993), *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Duisburg: Diss-Studien.

Kattman, Ulrich (1973), *Rassen: Bilder von Menschen, Biologisch-sozialkundliches Arbeitsbuch*, Wuppertal: Jugenddienst-Verlag.

Link, Jürgen (1992), Normalismus und Neorassismus, *Das Argument*, 195, 714–722.

Magiros, Angelika (1995), *Foucaults Beitrag zur Rassismustheorie*, Hamburg: Argument.

Melber, Henning (1992), *Rassismus und kolonialer Blick*, Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.

Meier-Mesquita, Cíntia (1994), Rasse, Rassismus und Rassentheorien, in: Udo Rauchfleisch, Hrg., *Fremd im Paradies*, Basel: Lenos, 45–60.

Meier-Mesquita, Cíntia (1995), Rassenkonstrukte am Beispiel der arischen Rasse, *Soziale Medizin*, 4/95, 12–15.

Miles, Robert (1991), *Rassismus: Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*, Hamburg: Argument.

Müller, Jost (1992), Rassismus als Interdiskurs: Biologismus und Kulturalismus, in: Redaktion diskus, Hrg., *Die freundliche Gesellschaft*, Berlin: Edition ID-Archiv, 30–44.

Nestvogel, Renate (1996), Zum Umgang mit Bildern von „Fremden", *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Bd.42, 53–63.

Poliakov, Léon; Christian Delacampagne und Patrick Girard (1979), *Über den Rassismus*, Stuttgart: Klett-Cotta.

Poliakov, Léon (1993), *Der arische Mythos*, Hamburg: Junius.

Seitz, Cornelia (1991), Schwarze Arbeit im weissen Haushalt, in: Reimer Gronemeyer, Hrg., *Der faule Neger*, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 149–179.

Weber, Max (1920, 1981), Die protestantische Ethik I, in: Johannes Winckelmann, Hrg., *Eine Aufsatzsammlung*, Gütersloh: Güterloher Verlagshaus, 115–277.

Zur Mühlen, Patrik von (1977), *Rassenideologien: Geschichte und Hintergründe*, Berlin: Dietz.

Anschrift der Autorin:
Dr. Cíntia Meier-Mesquita,
Route du Confin 54, CH-1723 Marly
oder:
Institut für Soziologie der Universität Bern,
Lerchenweg 36, CH-3000 Bern 9

ZOOM K&M analysiert Medienentwicklungen als Phänomene der gesellschaftlichen Kommunikation.
ZOOM K&M bewertet das Mediengeschehen mit einem kritischen ethisch-ästhetischen Massstab.
ZOOM K&M dokumentiert Merkpunkte des Mediengeschehens in der Schweiz.
ZOOM K&M erscheint zweimal im Jahr mit je 60 bis 100 Seiten Umfang. Jedes Heft beandelt in mehreren Beiträgen einen Schwerpunkt. Mit Aufsätzen zu Einzelthemen, Literaturbesprechungen, einer zusammenfassenden Medienchronik und Dokumentationen leistet die Zeitschrift den Medieninteressierten wichtige Dienste.

Zoom K&M
Kommunikation und Medien

ZOOM K&M pflegt die wissenschaftliche und die journalistische Behandlung von Themen und trägt zu einer fundierten Meinungs- und Urteilsbildung bei.

ZOOM K&M Nr. 9: Zukunft des Service public
erscheint am 9. Juli 1997
Mitgearbeitet haben u.a.: Ernst Bollinger, Peter Hunziker, Rolf Käppeli, Matthias Loretan, Urs Meier, Werner A. Meier, Edzard Schade, Michael Schanne, Rainer Stadler, Armin Walpen

Einzelnummer Fr. 15.– plus Versand
Jahresabonnement Fr. 28.– plus Versand
Bezug: ZOOM K&M, Postfach, 8026 Zürich
Telefon 01-299 33 11, Fax 01-299 33 91